

STEFANIE KOCH

dot
books

KOMMISSAR LAVALLE

DIE KARTE DES TODES

DER ZWEITE FALL - KRIMINALROMAN



In den beiden Stunden, die Sie auf die Ergebnisse der Spurensicherung warten müssen, können Sie genauso gut zur Immermannstraße fahren. Geldermann will Sie!«

»Es interessiert mich nicht, was Geldermann will!«, sagte Henri eindringlich.

»Aber mich interessiert es, Laval! Und deshalb gehen Sie da jetzt hin.«

Henri lächelte ihn mitleidig an. »Was ist mein Spezialgebiet, Dr. Pahl?«

»Serienmorde.«

»Was hat das bitte schön mit Hunden zu tun?«

»Henri«, mischte Alex sich ein, »lass uns zusammen hinfahren, es führt eh kein Weg daran vorbei.«

»Das kostet Sie was, Pahl.«

»Was?«

»Vier Wochen Urlaub im August.«

»Genehmigt.«

»Und vier Hunde sind ja auch eine Art Serie, oder?«

Dr. Pahl ließ den bissigen Kommentar unbeantwortet. Er schätzte Henri Lavalles kriminalistische Fähigkeiten, er wusste, dass die Erfolgsquote ohne Laval jäh abfallen würde, aber leiden konnte er den Franzosen nicht.

Als Alex und Henri kurze Zeit später in den Brauhof von Kunderalt einbogen, umfing sie augenblicklich der würzige Geruch von Malz und Hopfen. Sie parkten neben dem Biergarten, der zum Brauhaus gehörte. Die Gaststätte war geöffnet, und aus den Rohren der Abzugshauben quoll weißer Dampf, der den Geruch nach gebratenen Kartoffeln und Speck verbreitete.

»Kann ich Ihnen helfen? Stanislav Mihál mein Name. Ich bin der leitende Braumeister hier.«

Henri blickte den grauhaarigen Mann an. »Kripo Düsseldorf, ich bin Henri Laval, und das ist der Kollege Sanders. Herr Geldermann wünscht unser Erscheinen.«

»Ja, wegen der Hunde, wirklich tragisch.«

»Hallo, Herr Laval, wie geht es Ihnen?« Hinter dem Braumeister erschien Sebastian Geldermann. Groß und ein wenig schlaksig, strahlte er mit seinem schiefen Lächeln und den blonden, fast schulterlangen Haaren etwas Unsicheres aus.

Henri erinnerte sich, dass er dem Jungen damals angeboten hatte, sich bei ihm zu melden, falls er Hilfe brauche oder reden wolle. Doch letztlich hatte er Geldermann nach einem Treffen abgewimmelt. Vier Töchter reichten einfach. Trotzdem verspürte er jetzt ein schlechtes Gewissen. Ich werde versuchen, ihn zu mögen, dachte Henri, er ist ja ganz freundlich und aufgeschlossen, solange sein Vater nicht in der Nähe ist.

»Hallo, Sebastian. Wolltest du nicht vergangenen Herbst an die Uni und Biotechnologie studieren? Oder sind gerade Semesterferien?«

»Ich habe das Studium geschmissen.« Sebastian wurde rot und senkte den Blick.

»Bleib mal schön bei der Wahrheit. Man hat dich vor die Tür gesetzt, weil du durch alle Prüfungen gefallen bist«, meinte der Braumeister.

»Kommt doch auf das Gleiche heraus, Stanislav. Sie kommen wegen der Hunde?«

»Ja. Wo ist dein Vater?«

»Im Kühlkeller. Mit dem Bier stimmt etwas nicht, es schäumt nicht ordentlich.«

»So ein Unsinn. Du hast wirklich keine Ahnung von Bier!«

Sebastians Gesichtsausdruck nahm augenblicklich etwas Verschlagenes an. Henri drehte sich um. Geldermann kam auf ihn zu, die Arme zu einer larmoyanten Geste ausgebreitet.

»Basti hat von fast gar nichts eine Ahnung, außer davon, wie man mein Geld am besten ausgibt. Guten Tag, Herr Laval!« Geldermann schüttelte ihm übertrieben freundlich die Hand. »Ich hatte angenommen, Sie kämen gleich heute früh. Das sagte mir zumindest Ihr werter Chef. Aber ich würde auch lieber ausschlafen, zumal, wenn ich so eine attraktive Freundin hätte wie Sie.« Achim Geldermann lachte dröhnend und schlug Henri auf die Schulter.

»Herr Geldermann«, Henri schob den Arm weg, »können wir uns darauf einigen, dass mein Privatleben Sie nichts angeht?«

Obwohl Henri selbst schon knapp 1,90 m war, überragte Geldermann ihn fast um einen Kopf.

»Seien Sie doch nicht so empfindlich.« Der Brauereibesitzer lachte.

»Wo sind die Hunde?«, fragte Henri.

»Folgen Sie mir, wir haben die Kadaver nach unten gebracht.«

Eine schmale Stiege führte in den Kühlkeller, und Henri, der ohnehin übermüdet war, fror. Achim Geldermann schritt an den weißen, glänzenden Lagertanks vorbei, als würde er eine Parade abnehmen. Neben dem letzten Tank, kurz vor einem Lichtschacht, lagen vier wunderschöne Dobermannhunde, zwei braune und zwei schwarze, auf einer Wollecke.

»Eigentlich sind es fünf, aber Bella, unsere Zuchthündin, nehme ich abends mit nach Hause.«

Die Felle der Tiere glänzten, nur der weiße, mit Blut durchsetzte Schaum vor den Schnauzen störte das ästhetische Bild. Alex bückte sich und nahm mit einem Holzspatel eine Probe.

»Die Hunde sind erstickt. Das Gift war in rohem Fleisch, wir haben Reste davon gefunden.«

»Wie sind die Tiere daran gekommen?«

»Das würde ich auch gern wissen, und deshalb habe ich die Polizei gerufen. Wie Sie sehen, ist die Mauer ringsherum fast drei Meter hoch.«

»Aber das Tor hat Gitterstäbe, da könnte man etwas durchwerfen.«

Geldermann schüttelte den Kopf. »Nein, die Stäbe sind zu eng. Außerdem haben alle vier die beste Schule genossen. Dazu gehörte, nie ohne meine Aufforderung etwas vom Boden aufzunehmen oder zu fressen.«

»Wo haben die Tiere gelegen?«

Henri folgte Achim Geldermann über den Hof, der durch die hohe Ziegelmauer vom Lärm der Immermannstraße abgeschirmt war, und ließ sich die Stellen zeigen.

»Wurde denn etwas gestohlen? Ich meine, es muss doch einen Grund geben, warum jemand die Hunde außer Gefecht setzen wollte.«

»Soll ich jetzt Ihre Arbeit machen, Laval?«

»Was wollen Sie von mir?«

»Sagen wir einfach, ein bisschen Dankbarkeit. Ich habe Ihnen geholfen, jetzt helfen Sie mir. So schwierig ist das doch nicht.«

»Sie haben mir nicht geholfen, Sie haben mich als korrupten Bullen in die Presse gebracht. Seien Sie vorsichtig, Geldermann, irgendwann krieg ich Sie dran, auch für den Mord an Petri Gronerath.«

Achim Geldermann schaute Henri grinsend an. »Der kleine Kommissar will mir mal wieder drohen?«

»Alex?«, rief Henri über den Hof und unterdrückte den Impuls, Geldermann zu schlagen. »Wir gehen!«

»Langsam, langsam«, sagte Geldermann und hielt Henri am Arm fest. »Es wäre doch peinlich, wenn ich Dr. Pahl noch einmal bemühen müsste. Also, was müssen Sie wissen, um ernsthaft zu ermitteln?«

»Was kann jemand hier in der Brauerei gewollt haben?« Henri bemühte sich, seine Stimme sachlich klingen zu lassen.

»Wir haben kein Bargeld hier, und außerdem wird rund um die Uhr gearbeitet, es ist also immer jemand da. Die Hunde dienen nur als Abschreckung, denn hier in der Immermannstraße ist der Hauptbahnhof und damit viel Unerwünschtes nicht weit.«

»Wie viele Leute arbeiten hier nachts?« Henri nahm ein Stück Fleisch vom Boden und roch daran. Fisch, dachte er.

»Je nach Bedarf einer oder zwei. Meistens einer allein, wenn Sie es nicht weitererzählen.«

Henri und Alex erfuhren, dass der Mitarbeiter Joshua die Hunde um zwei Uhr morgens gefunden hatte, als er im Hof eine Zigarette rauchen wollte, und dass in der letzten Zeit keine Kündigungen ausgesprochen worden waren. Braumeister Mihál bestätigte, dass alle Kollegen gern in der Kunderalt-Brauerei arbeiteten. Henri prüfte noch die Fenster sowie die anderen Zugänge zum Hof und erkundigte sich, wer über einen Schlüssel zum großen schmiedeeisernen Tor verfügte. Die Antwort: Alle, die hier arbeiteten. Der hochgewachsene Achim Geldermann mit dem spitzen Kinn und der Hakennase war sichtlich amüsiert und zufrieden, wie ernsthaft Henri Lavallo und Alex Sanders ermittelten. Er lächelte in sich hinein, denn er ahnte, wie sehr es dem Kommissar widerstrebte.

Lavallo war ihm damals in Cannes fast auf die Schliche gekommen. Geldermann hatte den französischen Beamten nach seinem Einkommen gefragt und schnell die Summe zur Verfügung gestellt, die nötig war, um den Drohbrief von Petri Gronerath verschwinden zu lassen. Als er Lavallo dann zurück in seinen Job gehievt hatte, verdächtigte den Brauereibesitzer niemand mehr. Denn wer würde schon die Hand über den Polizisten halten, von dem man verdächtigt wurde? Und gerade jetzt konnte er Lavallo ganz gut gebrauchen. Er schielte nach hinten, ob sein Sohn mit den Bierflaschen bereitstand.

»Wir haben dann so weit alles. Sie hören von uns«, sagte Henri knapp. Als er ins Auto steigen wollte, kam Sebastian Geldermann angelaufen.

»Hier, Herr Lavallo. Für Sie. Ich konnte mich ja nie dafür bedanken, was Sie in Südfrankreich für mich getan haben. Das ist noch sehr junges Bier, wir haben es heute Morgen erst filtriert.« Er reichte Henri zwei bauchige Bierflaschen und lächelte schüchtern.

»Hast du das gebraut?«

»Ja, habe ich!« Er baute sich zu seiner vollen Größe auf.
»Warum musst du dann an die Uni, wenn du doch schon alles kannst?«
»Ich kann Maschinen bedienen, das ist etwas anderes.«
»Arbeitest du auch manchmal nachts hier?«
»Ja, oft am Wochenende und im Sommer, wenn Joshua, der überwiegend die Nachtschicht macht, nach Hause fährt, zu seinen Verwandten in Südschechien.«
»Fürchtest du dich nicht?«
»Nein, ich bin hier aufgewachsen, ich kenne jedes Geräusch, jeden Geruch, jedes Licht, jeden Winkel.«
»Weißt du von jemandem, der auf deinen Vater wütend ist?«
»Sie haben ihn doch kennengelernt.«
»Ja, leider«, murmelte Henri, stieg ins Auto und wollte die Tür schließen.
»Herr Lavalle?«
»Ja, ist noch etwas?«
»Ich habe mich bei der Polizei um ein Praktikum beworben.« Henri sah, wie unsicher und bittend es in Sebastians Augen flackerte, und dachte: Oh nein, bitte nicht.
»Ich würde gern bei der Polizei anfangen, jetzt, wo es mit der Uni aus ist.«
»Aber du willst doch eines Tages die Brauerei übernehmen, hast du mir gesagt?«
Sebastian prüfte, ob sein Vater in Hörweite stand, und zögerte.
»Nein, jetzt nicht mehr. Mein Vater meint, ich sollte noch etwas anderes lernen außer Braukunst.«
»Aha. Vielleicht ist ein Praktikum dann genau das Richtige, damit du ein wenig reinriechen kannst in die Polizeiarbeit. Intelligent genug bist du ja.«
»Danke.«
Kaum hatten sie den Hof verlassen, bemerkte Alex: »Der Junge himmelt dich aber ganz schön an! Er muss in Cannes eine Riesenangst gehabt haben.«
»Er tut mir halt leid.«
»Lass ihn das aber nicht merken. Ich glaube, der braucht ziemlich nötig ein bisschen Anerkennung.«
»Alex, was ist denn los? Plötzlich so einfühlsam?«
»Es ist nicht so, dass ich nicht gelegentlich etwas dazulerne.«
Henri gähnte herzhaft, fuhr sich mit der Hand durch die strähnigen schwarzen Haare und fummelte eine Zigarette und sein Handy aus dem zerknitterten Jackett.
»Hallo, Zorro. Was sagt die Spurensicherung zu dem Brief?«
»Wie immer, Henri, keine Spuren. Bernd versucht gerade herauszufinden, wo dieser Brief abgeschickt wurde. Dasselbe Papier, derselbe Kopierer, derselbe Laserdrucker. Die Schrift kennen wir immer noch nicht. Es ist zum Verzweifeln.«
»Danke. Wir treffen uns um 17 Uhr am Beelers Club. Die haben geschworen, dass seit Sonntagmorgen keiner im Club war und die Putzfrau, die freitags kommt, nichts anrührt, bis wir da waren. Also bis gleich, Zorro.« Und an Alex gewandt, sagte Henri: »Bringst du mich bitte zu Henriette? Ich stelle meine Sachen ab und fahre noch einmal zu Alizas Eltern. Und prüf bitte, ob die Großfahndung schon etwas ergeben hat. Dann darfst du Pahl Bericht erstatten, dass wir unser Kasperletheater brav aufgeführt haben.«

Alex parkte in der Hohe Straße. Henri reichte ihm ein durchsichtiges Tütchen, in dem sich das Fleisch befand, das er auf dem Brauhof gefunden hatte. »Ich möchte, dass das auf alles untersucht wird und die Gräfin herausfindet, warum die gut ausgebildeten Tiere das gefressen haben, es riecht sehr nach Fisch.«

»Wir ermitteln also doch?«

Henri tippte an seinen Kopf. »Ich denke, es steckt mehr dahinter. Und ich will wissen, was.«

»Hast du schon eine Idee, warum jemand Geldermanns Hunde umgebracht hat?«

»Auf die Frage könnte ich leichter antworten, wenn Geldermann das Opfer wäre.«

»Henri!«

»Schon gut. Er ist einfach abscheulich, und ständig streichelt er diesen ekelhaften Schmiss auf seiner Wange. Ich denke, da wollte ihm jemand einen Denkkzettel verpassen. Aber wir werden es herausfinden.« Und vielleicht würde er ihn doch noch drankriegen, dachte er. Aber das sagte er nicht, es ging niemanden etwas an, was zwischen ihm und Geldermann in Cannes alles vorgefallen war. Er wusste, dass mit diesem Mann irgendetwas nicht stimmte. Nur hatte er ihm in Cannes nichts nachweisen können. Das ließ ihn bis heute nicht los.

»Sonst noch etwas?«

»Ja«, sagte Henri, bereits die Hand an der Türöffnung. »Sag Bernd, er soll Druck machen, damit wir dieses Phantombild bekommen. Dieser Fotograf ist schließlich unsere einzige Spur.«

Henri wusste, dass ein unruhiges Wochenende vor ihm lag und Wochen chronischer Müdigkeit. Statt nach Hause lief er durch die Bastionstraße, an dem kantigen Gebäude des Stadtmuseums vorbei zur Rheinuferpromenade, setzte sich mit seinen beiden Bierflaschen auf eine Bank und zog sein Jackett zum Schutz gegen die feuchte Kälte enger um sich. Die Promenade war fast menschenleer, nur vereinzelt hasteten Passanten über die Wege, die Köpfe gesenkt, um den kalten Wind abzuwehren. Die ordentlich aufgereihten Platanen steckten bereits ihre Astspitzen zusammen. Spätestens im Juni würden sie ein schattenspendendes Dach für die Boule-Spieler gebildet haben. Er dachte an Cannes. Ann fiel ihm ein. Ob sie noch solo war?

»Kann ich das Bier haben?«

»Aber nur eins.«

Der junge Mann mit dem wettergegerbten Gesicht lächelte ihn schräg an und zeigte seinen fast zahnlosen Oberkiefer. Henri reichte ihm eine Flasche und öffnete die verbliebene. Das Bier schmeckte würzig und frisch.

Das Leben ist keine Wartehalle, hatte Ann gesagt. Der Satz ging ihm wieder im Kopf herum. Er wollte und er musste sie bald wiedersehen, wenn er auch ahnte, dass sie es ihm nicht leichtmachen würde.

Henri nahm Alizas Bild aus seiner Jackettasche und starrte es unwillig an. Es gab immer eine Interaktion zwischen Täter und Opfer, überlegte er. Warum war sie mitgegangen? Er trank das Bier aus, ließ die Flasche auf der Bank stehen und ging am Rhein entlang Richtung Schlossturm. Der Fluss schob sich träge und grau an der Uferpromenade entlang, und nur die Geschwindigkeit der flussabwärts fahrenden